

Im Banne des Hochgebirges (Brugger Tagblatt, Samstag, 8. Juni 1912)

(Von C. Pfrunder, Brugg)

Vorne einsteigen, meine Herren, aber gefälligst prässiere. – Ein letzter revidierender Blick des abfertigen Beamten, ein schrilles Abfahrtssignal und das eiserne Ross setzt seine riesigen Glieder wieder in Bewegung. Rascher und rascher drehen sich die flinken Räder und bald nimmt der Zug jene wiegende Bewegung an, die dem Schnellzuge eigen ist und bei dem einen Passagier ein behagliches, wohlige Gefühl auslöst, während sie den andern nervös macht. Ich gehöre zu den erstern, drücke mich behaglich ins weiche Polster und das erhabene Reich der Träume. Gerade unterhält sich die Königin Phantasie mit mir in der allerliebenswertesten Weise, da werde ich plötzlich durch die stentore Stimme des Kondukteurs zurückgeschreckt in die rauhe Wirklichkeit.

- Interlaken, alles aussteigen. -

Steif wie Besenstiele erheben wir uns – bei mir befinden sich nämlich noch der Ruedi und der Sepp, die beiden bekannten Bergkraxler von Brugg – und stolpern aus dem wackeligen Kasten, dem wir, im blinden Vertrauen auf die Vollkommenheit der heutigen Technik der letzten paar Stunden unser bisschen Leben anvertraut hatten und suchen uns in der Hotelstadt einen Gasthof aus, nach dessen «äussern» wir schliessen können, dass Empfangen und Geben mit dem Inhalte unserer Portemonnaies auch im richtigen Verhältnisse stehe.

Einem wunderschönen Morgen folgte ein wunderschöner Tag. In gehobener Stimmung, fröhlich plaudernd, durchwanderten wir in der ersten Nachmittagsstunde die buntbelebten Strassen Interlakens. Diese internationale Hotelstadt soll heuer eine gute Losung haben, alle Hotel seien überfüllt.

Herrgott, da möchte ich nicht sein, meint Sepp, und schaut südwärts, von wo, über dunkle Tannenwälder und sammtgrüne Matten hinweg, die silberbehangene Königin des Lauterbrunnentals ihren Gruss den Menschen sendet, deren Blicke in heiliger Scheu hinauf zu der geheimnisvollen Gletscherwelt. Auch uns lächelt die schönste aller Jungfrauen huldvoll zu, als wollte sie uns zu unserm Vorhaben ermuntern, doch wir bleiben gegenüber diesen Lockungen vorerst noch kalt, denn den Frauenzimmern ist nicht immer zu trauen, namentlich den schönen nicht und gar jene dort, die hat so viel auf ihrem Gewissen. Schon mancher begeisterter Freier kam nicht mehr von seinem Kiltgang zurück; in den weiten Falten ihres Hermelinmantels haben sie den letzten Seufzer gehaucht. Wie manches brechende Auge mag da anklagend hinaufgeschaut haben zur Erhabenen, die bleich und starr von unvergänglichem Trone herniederblickt, immer gleich seit ewigen Zeiten.

In wenigen Minuten haben wir das schmalspurige Berner Oberlandbähnchen erreicht, das uns bald darauf hinein trägt in die Lauterbrunnenschlucht. Begleitet von melodischem Glockengebimmel weidender Herden erreichen wir die heimeligen Häuschen von Wilderswil und Gsteig, die malerisch aus dem dunklen Grün der Obstgärten heraus schauen, in dessen rote Granien und buntscheckige Nelken und von Gesimsen und braunen Lauben herab ein freundliches «Gott wilche» zuwinken. Auf schmalem Trace geht's immer weiter hinein in's enge Tal, immer der Lutschine entlang, die bald neben, bald tief unter uns in tollen Sprüngen talwärts eilt. Dunkles Tannengrün füllt den Talboden, aus dem heraus von beiden Seiten trotzig Felswände wachsen und den Wolken zustreben. Zahllose kleine Bäche stürzen in vielen Kaskaden zu Tal, schwenken im Fluge kokett ihr loses Gewand und weben einen feinen Schleier über das Grau der Felsen.

In Zweilütschinen öffnet sich das Grindelwaldtal, ein Bild packender Schönheit fesselt das Auge.

Im Vordergrund sonnenbeschienene Matten, eingerahmt von dunkeln Tannenwäldern, darüber in luftiger Höhe, braune Hirtenhäuschen, die wie Spielzeug an den steilen Hängen kleben und im Hintergrund in majestätischer Pracht das Wetterhorn; über dem Ganzen ein strahlender Himmel.

Um 3 ½ Uhr erreichen wir Lauterbrunnen. Nur kurze Zeit ist es uns vergönnt, in diesem malerisch gelegenen Dörfchen Umschau zu halten, denn unser heutiges Endziel liegt weit, weit oben inmitten Eis und Schnee. In langsamem Tempo führt uns das Wengeneralpbähnchen, vorbei an tiefen Abgründen und sonnigen Halden hinauf zur Höhe der Wengeneralp. In Musse schauen sich derweilen unsere Augen satt an den lichttrunkenen Firnen der Breithorngruppe, staunend messen sie die jäh Wände des schwarzen Mönch und des gegenüberliegenden Tschingelgrates, suchend eilen sie hinunter zum tiefeingeschnittenen Lauterbrunnental, zu den Häusern von Lauterbrunnen, die sich wie die Schafe um den Hirten, um das Dorfkirchlein scharen, gleichsam dort Schutz suchend. Von der gegenüberliegenden Felsenterrasse des Mürrenberges grüssen die weissen Hotels von Mürren und darüber hebt trotzig das Schildhorn sein Haupt. Ein neben mir sitzender Herr stört mich plötzlich aus meinen Betrachtungen, er deutet zur Station der Wengeneralpbahn und meint: es sei doch grossartig, dass auf dieser Höhe und um diese Jahreszeit noch Schnee vorhanden sei. Ich schaue, mehr aus Höflichkeit als aus Neugierde, ebenfalls zu dem «ewigen» Schnee hinauf und konstatiere bald, dass es Wäsche und zwar die Wäsche der biedern Frau Stationsvorstand sei, die den Germanen narrete. Wir sind auf zirka 1900 Meter Höhe angelangt und damit in der ausschliesslichen Region der Alpenweiden. Nur ab und zu fristen knorrige Arvenstämme ein kümmerliches Dasein im felsigen Grund. Rechts entfaltet das berühmte Dreigestirn des Berner Oberlandes vor unsern erstaunten Augen immer mehr seine blendende Pracht. Mit Ehrfurcht schweift der Blick hinüber zu den blaugrünen Eisbrüchen des Guggi- und des Kühlaugletschers, deren Abstürze sich wie mächtige, erstarrte Wasserfälle präsentieren und eilt bewundernd hinauf zur Schneepyramide des Silberhorns. Auf der kleinen Scheidegg herrscht zur Zeit unserer Ankunft ein buntes Gewoge. Alle Länder der Erde scheinen hieher ihre Repäsentanten geschickt zu haben. Am aufdringlichsten benimmt sich auch hier wieder wie überall der Renomist, der tapferste aller Bergsteiger, neben den bärenhaften Bergführergestalten, wetterharten, in Gefahren und Mühe ergrauter Männer, lächerliche Figuren. Auf jedem Berge, auch solchen die gar nicht existieren, ist der Renomist gewesen, wohin selbst Gemen nie geklommen, dahin ist dieser Mensch gekommen. Dem Mann ist einfach nichts unmöglich, sein Mut ist ganz unsäglich.

Ein Mut ist's, der ihm gebricht,
Den Mut zur Wahrheit hat er nicht.

Auch der Englisman in seinem bunten Lodenkostüm, die Stummelpfeife schmauchend, die knochige Ladies und die zimperliche Französin, mit ihrem abscheulichen Parfüm die nächste Umgebung verpestend, fehlen nicht. Da ruht mein Auge schon lieber auf dem strammen Bernermaitschi neben mir, dessen Bernertracht wohlthuend absticht von all dem bunten, oft einfältigen Dress der Fremden.

Wir drängen uns durch die bunte Menge und erreichen gerade noch den letzten Zug der Jungfraubahn, der heute nach der Station Eismeer abgeht. Die Bahn windet sich dem Fallbodenhubel entlang, hinauf zur Station Eigergletscher, 2223 Meter ü. M. Achtungsgebietend liegt hier der gewaltige Eigergletscher vor uns, dessen Eismassen sich vom Eigerjoch her zwischen den Felsen des kleinen Eiger und des Mönch hindurchzwängen. Einen Gruss noch senden wir hinaus in die Ferne, dann verschwindet der kleine Zug in der Granitwand des Eigers. Auf der Station Eigerwand (2868 Meter) wird der längere Aufenthalt dazu benutzt, den grandiosen Tiefblick, der sich hier auf das Tal von Grindelwald bietet, zu geniessen. Durch die in die Felsen gesprengten Galerien eilt der Blick in

direkter Linie hinunter zu den zerstreuten Hütten und Hotels von Grindelwald, hinüber zur langgestreckten Faulhornkette und darüber hinaus, weit, weit in die Ferne.

Hinter dem braunen Mattenberge hervor grüssen in strahlender Schönheit die Eisgipfel der Haslijungfrau und ihrer getreuen Trabanten, des Mittel- und des Rosenhorns. Rechts neben den Galerien erblickt man die fürchterlichen Abstürze der Eigerwand, über die hinunter von Zeit zu Zeit, Vater Eiger seine Geschosse schleudert, wenn er in heiligem Zorne über den kühnen Unternehmungsgeist des Menschen, der seine Jahrtausend alte Ruhe zu stören wagt, das mächtige Haupt schüttelt. Vom fernen Talgrund schwebt jetzt, wie von ungewisser zagender Hand gezogen der leise Klang eines Glöckleins herauf und lässt sich dann vom frischen Abendwind hinaustragen in die weite sonnige Welt.

Etwas nach 6 Uhr ist Station Eismeer 3161 Meter erreicht, endgültig verlassen wir hier die Bahn. Schnell werfen wir noch einen Blick durch die Felsenfenster auf die grandiose Gletscherwelt, dann steigen wir durch die sichere Galerie zum Gletscherboden. Unmittelbar am Fusse der Eigersüdwand besteht Steinschlaggefahr, deshalb beeilen wir uns aus der gefährlichen Zone herauszukommen. Rasch wird angeseilt. Noch einen letzten Jauchzer wenden wir hinauf zu den Felsgalerien, dann geht's unter der grossartigen Eiskaskade des Mönchsjoch, den Gletscher in östlicher Richtung querend, hinüber zu den Berglifelsen. An diesem steil, aber ohne Schwierigkeiten emporkletternd, erreichen wir um sieben Uhr das schützende Obdach, der von der Sektion Bern des Schweiz. Alpenklub's in den Jahren 1905/1906 erbauten Berglihütte, 3299 Meter über Meer.

Es sind bereits einige Partien anwesend, reiche Engländer und Deutsche mit ihren Führern, doch reicht's für jeden von uns noch zu einem bescheidenen Plätzchen, Wir belegen die Lagerstätte mit unsern Rucksäcken und tauschen die schweren Bergschuhe gegen die warmen, zum Inventar der Hütte gehörenden Holzschuhe aus.

Mittlerweile hat Ruedi, der Berg-Ruedi von Brugg, bereits mit diplomatischem Geschick eine Stelle am Kochherde gesichert und nicht lange geht's so brodelt auch schon eine währschafte Suppe in der Pfanne. Aus der Rucksäcke geheimnisvollen Tiefe werden nach und nach alle möglichen Leckerbissen ans Tageslicht gebracht und bald ist das Vakuum unserer Mägen für einmal gründlich zerstört, es bleibt uns daher noch genügend Zeit, bei günstiger Beleuchtung die grossartige Umgebung der Hütte noch etwas näher zu betrachten. – Vor uns entfaltet sich ein Panorama von überwältigender Wirkung.

Zu unsern Füßen breitet sich der zerschrundete Grindelwald-Fiescher Firn aus; von der fürchterlichen, uns gegenüber liegenden Südwand des Eigers, schweift der Blick hinüber zu den gewaltigen Gebirgsmassen der Wetterhörner, zu den trutzigen Riesengestalten des kleinen und grossen Schreckhorns und des Lauteraarhorns und kehrt zurück über die jäh in die tiefe schiessende Fiescherwand. Indem wir uns in den grandiosen Anblick dieser intimen Bergwelt vertiefen, vollendet die Tagesgöttin ihr heutiges Werk, noch einmal sendet sie uns ihre rotgoldenen Strahlen als Abschiedsgruss und überflutet alles ringsum mit ihrem purpurenen Gewand. Jetzt steigen aus den Talgehängen langsam und feierlich die blauen Abendschatten, indess tief unten im Talgrund schon die Dämmerung liegt.

Dort mögen jetzt wohl die biedern Bauern in der einfachen Stube sitzen, fromm ihre schwieligen Hände falten und vor dem kargen Abendbrot ein zufriedenes «Gott-Gsegnes» murmeln, während die Fremden in den luxuriös ausgestatteten Hotels um die reichbesetzte Tafel sitzen, sich nichtssagende Komplimente machen und einander mit leeren Worten langweilen.

Längst schon ist der letzte Purpur ausgelöscht und auf leisen Sohlen zieht die Nacht über die Welt.

Merkwürdige, nie gekannte Gefühle erfüllen die Brust, ist es tiefe, tiefe Andacht? Und unwillkürlich werden, angesichts des genossenen Schauspiels auf die Kleinheit und Nichtigkeit alles Menschlichen hingelenkt; die Seele wird durch die unendliche Erhabenheit überwältigt. – Über die Schneefelder und Gräte streicht ein kalter, eisiger Wind und rüttelt mich zurück in die Wirklichkeit. Meine steifen Finger und beinahe zu Eiszapfen gefrorenen Ohrenlappen erinnern mich daran, dass auch ich, vorderhand wenigstens noch, zu den Sterblichen gehöre. Ich ziehe mich fröstelnd zurück in die warme Hütte, wo es inzwischen ruhig geworden ist. Die Touristen haben sich zur Ruhe begeben, nur die Führer sitzen noch um den Tisch und rauchen ihr Pfeifchen, während Ruedi eifrig die Karte studiert.

Die Nachtruhe ist eine kurze, schon um 2 Uhr beginnt in der Hütte ein reges Leben, die Führer und Touristen sind bereits am Frühstück, auch wir erheben uns vom harten Lager und eine Stunde später steigen wir bei flackerndem Laternenschein die Berglifelsen hinauf und streben dem langgestreckten Sattel zwischen Walcherhorn und Mönch, dem untern Mönchjoch zu. Still wandern wir in der glanzvollen Sternennacht dahin, jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Um 3 $\frac{3}{4}$ Uhr erreichen wir das untere Mönchjoch (3630 Meter). Ein breiter Schrund muss hier überwunden werden, dann stehen wir auf dem «Ewig-Schneefeld». Der Firn ist gut und rasch geht es vorwärts, fast eben hinaus, dem obern Mönchjoch, einer Depression zwischen Mönch-Südgrat und Trugberg (3618 Meter) zu. Still und ernst in überwältigender Ruhe liegt jetzt die Jungfrau vor uns, als mächtige Silhouetten zeichnen sich die Riesengestalten des Rottalorns, des Gletscherhorns, der Grünhörner und des grossen Wannehorns vom nächtlichen Himmel ab, trotzig erheben sich zu unseren Seiten in unmittelbarer Nähe Mönch und Trugberg und vollenden den Kranz dieses gewaltigen Panoramas.

Auf hart gefrorenem Firn geht's nun hinunter in die Jungfraudohle, wie der weite Firnkessel unter der Jungfrau genannt wird und nach Anlegen der Steigeisen über einen steilen Firnhang und hartgefrorenen Lawinenschnee bis zu einem Schrund, der über zwei einander entgegenstrebenden Eiszungen passiert wird. Indessen wird im Osten das Licht über dem in purpurem Rot bis zum violett leuchtenden Horizont immer stärker. Jetzt steigt in strahlender Schönheit der frische Tag hinter den Bergen auf und drückt in neckischem Uebermut der errötenden Jungfrau den Morgengruss auf die weisse Stirne, gerade als wir uns über ein steiles Eiswändchen emporhacken. Da wo die Steilheit im Firn abnimmt, biegen wir nach rechts ab und gelangen, mässig ansteigend, zum Bergschrund. Vorsichtig wird er überschritten und erreichen dann über steilen Firn in wenigen Minuten den Rottalsattel. Von hier halten wir uns ein wenig nach links in die Westflanke des Südgrates hinaus, durchqueren in mühsamer Stufenhackerei eine sehr steile Eishalde, die zu den senkrechten Felswänden des Rottales abschießt. So im Zickzack ansteigend gelangen wir auf eine weniger steile Firnhalde, die nach rechts hin gegen den wirren Grat gequert wird. Von da sind wir in wenigen Minuten auf dem Gipfel (4166 Meter), den wir um neun Uhr vormittags betreten. Es sind einige Führer und Träger anwesend, um deren Zweck und Vorhaben wir uns aber vorderhand nicht kümmern.

Ein Freudenstrom durchjubelt die Brust und frohe Jauchzer schwingen sich von Wand zu Wand und werden von linden Lüften weit weggetragen in die heimatlichen Täler, den Lieben dort unsern Sieg verkündend. Auch das nahe, gewaltige Aletschhorn hat die Kunde vernommen, das runzelt darob die gewaltige Stirne und wirft dröhnende Eismassen zu Tal. Dann wird es wieder still, schweigend stehen wir Seite an Seite, staunend ob all der gleissenden und glänzenden Pracht zu unsern Füßen. Die Stirne umkränzt sie sich wunderbar mit diamantener Krone und darunter hinweg fliesst das lange, wallende Silbergeschmeide in verschlungenen Bändern zur Tiefe und von unten herauf grüssen liebliche Talgründe und sonnenbeschiedene Matten, auf denen Herden weiden und melodische Glocken läuten, deren Töne aber nicht zu uns heraufdringen, grüssen schäumende Bäche, die in übermütiger Freude talzu tanzen, blaue Seen von hohen Felsen eingerahmt, freundliche Dörfer und

belebte Städte und weithinauf an den Hängen zieht sich der Bergwald, als wollte er eine Verbindung herstellen zwischen uns und dem Tale. Rings um uns aber gruppieren sich die schroffen Zinken und Zacken des wilden Hochgebirgs, vom Schwarzwald bis zu den Mächtigen des Wallis, vom Jura bis weit in die Tiroler Alpen hinein ein unermessliches Gipfelmeer. Wer kennt sie alle diese trotzig Gestalten? Wir begnügen uns, unsere Bekannten herauszusuchen, um ihnen jubelnd die Freude des neuen Sieges zu verkünden.

Vorallem interessiert uns das königliche Finsteraarhorn, dessen stolzer Aufbau eine dominierende Stellung einnimmt, liegt es doch in unserer Absicht, auch diesem Riesen in den nächsten Tagen unsere Aufwartung zu machen.

Göttliche Freude ist's, die uns erfüllt angesichts der Welt, die zu schauen von dieser hohen Warte aus nicht allen Sterblichen vergönnt ist. Aber in dieses Hochgefühl der Freude mischen sich leise, traurige Klänge und zitternd, zaghaft eilen sie fort in die sonnige Welt und erzählen in wehmütigen Akkorden der Menschheit von dem traurigen Schicksal, das vor wenigen Tagen zwei Bergsteiger hier betroffen. Von der Rottalhütte über den Rottalgrat heraufsteigend, wollten sie zum Bergli hinuntertraversieren. Aber der Berggeist schleuderte eine Lawine ins Tal und diese riss den einen mit sich in grausige Tiefe, während der andere, ein Mitglied des S.A.C. der Sektion Lägern, Baden, mit gebrochenem Fusse sich weiter auf den Gipfel schleppte. Doch statt Rettung brachte das bittere Schicksal ihm hier oben den weissen Tod. Man hat den starren Körper drei Tage später hier gefunden und zu Tale getragen, während sein Kamerad verschwunden blieb.

Die Führer und Träger die wir hier oben getroffen, waren eine der Hülfs Expeditionen, die ihn suchten.

Nach einem mehr als einstündigem Aufenthalte sagen wir der herrlichen Warte Lebe wohl!

Der Abstieg erfolgt auf dem gleichen Wege. Vorsichtig wird der gefährliche Eishang wieder passiert, wir gehen langsam, denn ein einziger Fehltritt bringt uns allen Verderben. Doch das Auge bleibt hell und der Fuss tritt sicher auf, in verhältnismässig kurzer Zeit stehen wir wieder im Rottalsattel. Auch der gewaltige Schrund ist bald überwunden und schon um zwei Uhr befinden wir uns wohlbehalten im sichern Firnkessel. Die gefährlichsten Partien sind damit hinter uns und dankbar grüssen wir hinauf zum glänzenden Haupte der Jungfrau, die uns heute so unendlich viel Schönheit offenbart hat.

Da uns noch viel Zeit zur Verfügung steht, und Hunger und Durst sich erst jetzt, nachdem alle Gefahren überwunden sind, einstellen, entschliessen wir uns zu einem längeren Raste.

Um 4 Uhr erst brechen wir auf und um 6 Uhr sind wir in der Berglihütte zurück.

Das Bild hat sich hier indessen ordentlich verändert; angelockt vom schönen Wetter sind eine Menge Touristen eingetroffen, grösstenteils Mitglieder der Sektion Diablerets des S.A.C. und immer noch kommen neue hinzu. Die Hütte wird schliesslich so angefüllt, wie dies, nach Angaben des Hüttenwartes, seit ihrem Bestehen noch nie der Fall gewesen.

Wie die Heringe werden wir ineinander gepropft und lange, lange währt es, bis der Schlaf seine segnende Hand über die schönheitstrunkenen Augen breitet. Nach einer unruhig verbrachten Nacht erheben wir uns mit den meisten andern Touristen um 3 Uhr. Die Wetterlage hat sich über Nacht geändert, der Himmel ist ganz umschleiert und die Berge durch Wolken unsern Blicken entzogen. Wir frühstücken und machen uns trotzdem reisefertig, denn der erfahrenen Hüttenwart hält das Wetter keinesfalls für schlimm und die Wetterdiagnose eines solchen Praktikers gilt etwas. Um 5 Uhr setzt ein scharfer Wind ein, der die Wolken zerreisst und südostwärts treibt. Inzwischen ist die Sonne aufgegangen und die Nebel werden lichter, so dass Aussicht für einen leidlich guten Tag vorhanden ist. Um 6 Uhr brechen wir auf, diesmal gilt es dem Mönch. Wieder steigen wir die Berglifelsen hinauf zum untern Mönchjoch, biegen dann auf halbem Wege zwischen dem untern und obern Mönchjoch

nach rechts ab und steigen, nach Anlegen der Steigeisen, steil hinauf über Schnee und Eis, passieren mehrere Querschründe und erreichen auf zirka 3800 Meter Höhe den Südgrat, der sich ab hier steil und scharf zum Gipfel schwingt. Der Grat ist stark vergwächtet und es ist ausserordentliche Vorsicht geboten, ist es doch kaum ein Jahr her, seit hier ein Führer mit seinem Herrn in die Tiefe stürzte. Sorgfältig wird verankert, indem alle den Bickel einrammen und das Seil darum schlingen, während nur je einer vorgeht, um dann in gleicher Weise den Nachkommenden zu sichern. So geht's, langsam zwar aber dafür umso sicherer über die scharfe Firn- und Eisschneide, die ernsten Berge verzeihen eben keine Unvorsichtigkeit. Um neun Uhr ist der Gipfel, 4105 M., erreicht. Mittlerweile hat sich auch die Wetterdiagnose des Hüttenwarts im Bergli prächtig erfüllt. Statt einem leidlich schönen Tag haben wir, wie Göthe auf dem Brenner schrieb: einen Tag, an dem man jahrelang in der Erinnerung geniessen kann.

Die Aussicht gegen Norden, Westen und Osten steht derjenigen der Jungfrau in keiner Weise nach, während sie nach Süden etwas beschränkter ist. Besonders schön ist der Blick auf den vielgliedrigen Trugberg und die Grindelwaldner Fiescherhörner.

Nachdem wir noch einige Partien, die von einer Besteigung der Jungfrau aus uns unbekanntem Gründen abstrahieren und über den Jungfraufirn wieder zurückkehren, zugejauchzt, verlassen wir den Gipfel und erreichen nach gutgelungenem Abstieg schon um 4 Uhr wohlbehalten wieder die Hütte, wo wir uns bei dampfender Suppe und einer Flasche 1906er gütlich tun.

Indessen verschlechtert sich das Wetter zusehends, zwar können wir uns mit dem bereits erreichten zufrieden geben und Kopfhängerei ist nicht Bergsteigerart, aber das Programm ist eben noch nicht abgewickelt und die zu erledigenden Traktanden sind noch zahlreich, aber Freund Sepp der «Unverwüstliche» hat guten Humor und plötzlich, ich weiss nicht wie's kam, klingen die Becher «Gut Bergeheil!» Vergessen ist das schlechte Wetter, vergessen auch unsere Traktanden. Ein feuchtfröhliches Hüttenleben beginnt und dauert bis in die späte Nacht.

Witterung aussichtslos, Tour verschieben, das ist der erste Bericht unseres Wetterprognostikers. Doch wie man ja in der Regel zu nichts mehr geneigt ist, als einen Gedanken zu verwerfen, der den eigenen Wünschen nicht entspricht, so wird auch jetzt die Witterungslage als keineswegs aussichtslos bezeichnet und nach reiflicher Beratung mit dem Hüttenwart Kaufmann fassen wir den Entschluss, wenigstens den Übergang zur Konkordia über das Ewig-Schneefeld zu wagen. Um 5 Uhr brechen wir auf.

Zum dritten Mal steigen wir zum untern Mönchjoch hinauf, biegen dann nach links ab zwischen Walcherhorn und Trugberg hindurch und wandern bei leichtem Schneetreiben eben hinaus auf dem sichern Firn. Unsere ursprüngliche Absicht war, vom Ewig-Schneefeld aus über das steile Fiescherjoch das grosse Grindelwald-Fiescherhorn (4049 Meter) zu besteigen um dann auf kürzestem Wege die Finsteraarhornhütte zu erreichen. Die unruhige Wetterlage aber bewog uns, diesen Plan fallen zu lassen und direkt zur Konkordiahütte abzuschwenken. Wie wir aber zirka um 9 Uhr vormittags dem mächtigen Fiescherhorn gegenüberstehen, da lichten sich plötzlich die Schneewolken, die Nebel teilen sich und so beschliessen wir, zunächst hier auf dem weiten Firnfeld die Weiterentwicklung des Wetters abzuwarten. Das selbe bessert sich zusehends und nach einigem Hin und Her beschliessen wir den Aufstieg zum Fiescherjoch.

Wir halten uns, zunächst mässig ansteigend, links an den von der Spitze des grossen Fiescherhorns sich zum Firn abschwingenden Südwestgrat, dann traversieren wir nach rechts zur Mitte der steilen Firnmulde, die zwischen dem hintern und dem grossen Fiescherhorn zum Joch hinaufführt. Auf zirka 3630 Meter muss ein breiter Schrund, der sich fast durch die ganze Firnmulde hindurchzieht, auf schmaler Schneebrücke überschritten werden. Ob demselben nimmt die Steilheit des Firns rasch zu und wir sind genötigt, die Steigeisen anzuschallen. Im Zickzack geht's nun wohl eine Stunde lang,

sehr steil aufwärts, heiss brennt die Sonne auf unsere Rücken und mancher Blick schweift sehnsüchtig hinauf zum silberblinkenden Grate. Da steigen plötzlich hinter den Grünhörnern gewaltige Nebelmassen auf. Ein heftiger Windstoss, von Südwesten kommend, treibt sie in wilder Jagd den Fiescherhörnern zu und in wenigen Augenblicken stecken wir im schönsten Schneetreiben, gerade als wir daran gingen, das letzte und beschwerlichste Stück zu erobern. Was tun? Wohl gegen eine halbe Stunde warten wir und hoffen, aber vergebens, das Schnee- und Nebeltreiben will kein Ende nehmen. Unter diesen Umständen dürfen wir den Uebergang über das Joch nicht wagen, zumal uns die Gegend ennet der Fiescherbergen total unbekannt ist. So entschliessen wir uns denn, wie wohl schweren Herzens zum Rückzuge. Wir sind aber kaum 20 Meter mit aller Vorsicht abgestiegen, als der Schnee unter unsern Füßen zu rutschen beginnt. Achtung, Achtung rufen wir einander zu, die Seile werden gestreckt, die Bickel eingerammt, aber vergebens, alles rings um uns, so weit uns der Nebel zu sehen gestattet ist in Bewegung, wir sind mitten in einer Lawine und diese reisst uns unaufhaltsam unter Quetschen, Zischen und Krachen der Tiefe zu.

Wir alle wissen, dass uns hier nur kaltes Blut und Besonnenheit retten kann. Durch fortwährendes Balancieren mit dem quergehaltenen Bickel und Vorwärtsstampfen mit den Füßen halten wir uns einigermassen aufrecht, aber unsere Lage wird trotzdem mit jeder Sekunde schlimmer, ich stecke bis über die Hüften im rollenden, schiebenden Schnee, während die beiden andern kaum mehr sichtbar sind, ausserdem hat sich dem einen das etwas lose gewordene Seil um Hals gelegt und droht ihn zu ersticken, nur mit äusserster Mühe vermag er das Seil um den Hals zu lockern und sich aus der grössten Gefahr zu befreien. Mit einem Mal verlangsamt sich die Bewegung, das ist für uns ein grosses Glück, bringt uns aber auch eine grosse Gefahr, nämlich die, von der nachdrängenden Schneemasse erdrückt zu werden. Der Nebel hat sich unterdessen gelichtet, die Aussicht wird freier, das ist unsere Rettung, denn 20 Meter seitwärts erblicken wir «gesunden» Schnee. Unter grosser Anstrengung gelingt es uns, diesen zu erreichen. Die Fahrt hat ungefähr zwei Minuten gedauert, in welcher Zeit wir eine Strecke zurücklegten, für die wir im Aufstiege 1 Stunde benötigt hatten. Der nasse Schnee ist uns überall in die Kleider gedrungen; Ohren, Augen und Nasenlöcher, Rock und Hosentaschen, bis auf den Leib ist alles unheimlich vollgestopft und es währt geraume Zeit, bis alles wieder ist, wie es Gott und der Schneider geschaffen.

Indessen ist auch die Lawine, die ungefähr 50 Meter breit sein mochte, vollends zur Ruhe gekommen. Nachdem wir noch die erstarrten Glieder durch energisches Reiben und durch einen tüchtigen Schluck Cognac aufgewärmt und sich die paar Schrammen, die es immerhin bei der tollkühnen Fahrt abgesetzt hat, als nicht gefährlich erwiesen, steigen wir, uns hart am Rande der Lawine haltend, ab. Leicht schreiten wir über den schon im Aufstiege passiert grossen Schrund, dessen beutegieriger Rachen mit Lawinenschnee vollgestopft ist und erreichen bald darauf den sichern Firn des Ewig-Schneefeldes.

Es war, als ob der Wettergott gewartet hätte, denn kaum sind wir auf dem Firn einige hundert Meter südwärts vorgedrungen, so durchbricht auch schon Frau Sonne das düstere Grau und lacht uns ob unserer Niederlage gehörig aus. Um nicht um die am untern Ende des Ewig-Schneefeldes befindlichen Eisbrüche, die auf der Karte angegeben sind, zu geraten, halten wir uns rechts, hart an die südwärts verlaufenden Felsen des Trugberges. Um 4 Uhr ist der Jungfrau firn erreicht, in der Ferne wird die am Fusse des Faulberges (2847 Meter ü.M.) liegende Konkordiahütte, Eigentum der Sektion Grindelwald des S.A.C. sichtbar. Wir jauchzen ihr zu und verdoppeln unsere Schritte. In kaum einer Stunde überschreiten wir nach 12stündiger ununterbrochenen Wanderung über Eis und Firn in Nebel- und Schneegestöber und brennender Sonnenhitze, die Schwelle des traulichen Heimes. Da für uns alle ausgiebige Ruhe Not tut, verzichten wir, trotzdem es noch nicht spät ist, auf eine Besichtigung der berühmten Umgebung und legen uns nach bescheidenem Nachtessen aufs Ohr. Für den folgenden Tag ist nur der zirka 4 Stunden in Anspruch nehmende Uebergang zur

Finsteraarhornhütte geplant. Mit dem Aufstehen presiert's deshalb nicht und das Tageslicht ist schon längst angebrochen, als wir uns, einer nach dem andern, des harten Lagers müde erheben. Die Witterungsaussichten für heute sind keine rosigen, graue Nebelmassen lagern über dem Aletschfirn und hängen tief ins Tal; unter diesen Umständen verzichten wir für heute auf die Ausführung unseres Vorhabens, umso mehr, als uns etliche Tage zur Verfügung stehen. Indessen hellt sich das Wetter am Nachmittag auf und wir beschliessen einen Bummel zum zwei Stunden entfernten Märjelensee, der sich auf der Ostseite des grossen Aletschfirns in einer Höhe von 2350 Meter ü. M. befindet. Der bekannte Bergsee, der seinen Namen von der in unmittelbarer Nähe befindlichen Märjelenalp hat, gewährt einen der schönsten Anblicke. Das Wasser des Sees zeigt tiefgrüne Farbe, ringsum eingerahmt von riesigen Eisblöcken und bildet einen herrlichen Kontrast zum hellblauen Spaltengewirrs des Gletschers. Es heisst, der See entleere sich alle 7 Jahre plötzlich und richte dabei grosse Verheerungen in tiefergelegenen Gegenden an. Um solche Ausbrüche zu verhindern, wurde auf der Ostseite des Sees unter der Märjelenalp mit grossen Kosten ein Tunnel erbaut, durch welchen das Wasser abfliessen kann; hieraus resultiert natürlich eine bedeutende Reduktion des Wasserbeckeninhaltes, was aber der Schönheit des Sees keinen Abbruch tut.

Die zweifelhafte Wetterlage hat sich unterdessen vorteilhaft verändert, tadelloses Blau wölbt sich über der herrlichen Gegend. Wir pressieren deshalb mit dem Zurückkehren nicht; erst nach Stunden göttlichen Faulenzens brechen wir auf und erreichen die Konkordiahütte abends 7 Uhr. Es bleibt uns also noch Zeit genug, in herrlichster Abendstimmung die grossartige Umgebung zu bewundern. Viele Geister nennen den Konkordiaplatz den schönsten Punkt in der ganzen Alpenwelt, darüber lässt sich freilich streiten. Tatsache aber ist, dass man hier inmitten der vornehmsten Häupter der Alpenwelt steht. Mächtige Firne vereinen sich hier. Zu Füssen liegt der grösste Eisstrom Europas, der 6 - 7 Stunden lange Aletschgletscher, der sich schlangenförmig gekrümmt zwischen mächtigen Gebirgsstöcken hindurchwindet und sich ausnimmt wie ein wogender Riesenstrom, der in seinem Tallaufe plötzlich erstarrte. Auf seinem Rücken trägt er mächtige Moränen langsam talwärts, sie in dem tiefen Einschnitt zwischen Belalp und Riederalp ablagernd. Gewiss, die Gegend ist unvergleichlich und einzigartig. – Auf dem Gletscher blauen schon die Schatten der Dämmerung, als wir uns entschliessen, die behagliche Hütte aufzusuchen.

Um 3 Uhr nachmittags des folgenden Tages erreichen wir die Grünhornlücke, den Walliser-Fiescherfirn querend und an dessen östlichem Ufer über felsendurchsetzte Schneefelder und Geröllhalden emporsteigend die Finsteraarhornhütte (3224 Meter). Der Rest des Nachmittags wird mit Rekognoszierungsspaziergängen ausgefüllt.

Im Scheine der Laternen geht's am folgenden Morgen um 3 ½ Uhr bei herrlichem Sternenhimmel über den teilweise verschrundeten Gletscher gegen die Felsen des Finsteraarhorns. Beim sog. Frühstückspatz überschreiten wir, vorbei an einer Menge leerer Weinflaschen und Konservenbüchsen eine ausgeflachte Stelle, einer stark ausgeprägten, zum Fiescherfirn sich abschwingenden Gratrippe. Hier werden die Steigeisen angelegt, dann steigen wir über guten aber sehr steilen Firn zum «Hugisattel» (4089 M.) hinauf, der um 5 Uhr vormittags erreicht ist. Ein grossartiger Anblick überrascht uns hier. Senkrecht zu unsern Füssen, in jäher, gewaltiger Tiefe liegt der zerklüftete Finsteraarfirn, während ostwärts der Blick frei und ungehindert über das Gipfelmeer der Zentral- und Ostalpen schweift. Zur rechten schwingt sich achtungsgebietend der Nordgrat des Finsteraarhorns zur luftigen Spitze. Mit unbändiger Lust machten wir uns an den steilen Felsgrat, der sich jäh und scharf in den kristallklaren Morgenhimmel erhebt. Es ist ein ideales Klettern von Stufe zu Stufe, als ging's direkt in den Himmel.

Jetzt steigt die Sonne in strahlender Schönheit hinter den östlichen Bergen auf, wohlige Wärme durchströmt unsere Glieder und dringt uns tief in die Herzen. Mit wahren Hochgefühl umturnen wir einen trotzigem Gratzacken, jäh schiessen die Wände zur Tiefe, wir klettern mit aller Vorsicht, denn

ein einziger Fehltritt, ein Griff ins Leere schleudert die Unvorsichtigen unfehlbar in die schwindelnde Tiefe. Noch ein paar Meter und wir stehen wieder auf sicherem Grate und erreichen auf demselben mühelos in wenigen Minuten, etwas nach 7 Uhr, den Gipfel (4277 Meter). Wonnetrunken schaut das Auge auf das Heer der trotzig Gestalten, deren Schnee und Felsenhäupter im Glanze des jungen Tages an kühnem Aufbau noch zu gewinnen schienen, schweifst hinunter zu den blinkenden Firnen und weiten Gletschern mit ihren tiefen, grünlich schimmernden Spalten zwischen den diamantell blitzenden Kämmen. Ein grandioses Bild von unbeschreiblicher Hochgebirgspracht liegt vor uns und von neuem werden wir uns der Nichtigkeit und Kleinheit alles Menschlichen bewusst gegenüber der allwaltenden Natur. Wohl eine Stunde stehen wir da oben und geniessen dankbar die erhabene Schönheit, die uns die Welt offenbart.

Ein rascher und glücklicher Abstieg bringt uns um 11 Uhr zur kleinen Hütte zurück, von der wir nach frugalem Mittagmahle wehmütig Abschied nehmen.

Uns immer etwas gegen den Südgrat des Finsteraarhorns haltend, erreichen wir bald den Rothornsattel oder die Gamsbrücke wie die Depression zwischen Finsteraarhornsüdgrat u. Finsteraarhorn genannt wird. Östlich dieser Lücke scheinen uns einige mächtige Gletscherschründe den Weiterweg versperren zu wollen, es gelingt uns aber, diese Spalten entweder umgehend oder auf trügerischen Schneebrücken überschreitend, in wenigen Minuten den weiten Firnkessel zwischen Finsteraarhorn und Oberaarhorn, den Studerfirn zu gewinnen. Weiter, mässig ansteigend erreichen wir in zirka $\frac{3}{4}$ Stunden das Oberaarjoch, 3233 Meter. Links, im Sinne unseres Anstieges, oben in den Felsen des Oberaarhorns, in einer Höhe von 3250 Meter, liegt gleich einem Adlerhorst die der Sektion des S.A.C. Biel gehörende Oberaarjochhütte. Auf schmalem, von Osten nach Westen ansteigenden Felsbande gewinnt man die Felsenkanzel, auf der die Hütte steht.

Um 6 Uhr betreten wir das schützende Heim. Die Wetterlage hat sich indessen schon wieder verändert, graue Nebelmassen, nichts gutes verkündend, wälzen sich vom Wallis herauf. Wenn wir daher die beabsichtigte Besteigung des Oberaarhorns heute noch ausführen wollen, so darf keine Zeit verloren werden. Nach kurzer Begrüssung des Hüttenwartes und der paar anwesenden Touristen und nach Belegen der Plätze, steigen wir durch ein Couloir und weiter über lose Blöcke und weichen Schnee zum Gipfel (3642 Meter), der in 50 Minuten erreicht ist. Doch die sonst so schöne Aussicht und das wunderbare Schauspiel der untergehenden Sonne gehen uns vollständig verloren. Vergebens warten wir auf einen erlösenden Windstoss, Grau in Grau hängt alles ringsum. Ein weiteres Verweilen hier oben hat keinen Zweck und nach Kurzem verlassen wir den ungastlichen Ort. Eine halbe Stunde später befinden wir uns wieder in der wohliger erwärmten Hütte und lassen uns die dampfende Suppe, die der Hüttenwart inzwischen bereitet hat, wohl schmecken.

Wenn der Bergsteiger ein Tagewerk hinter sich hat, das ihn in hohem Masse befriedigt, dann setzt er sich gerne in eine bequeme Ecke, schmaucht behaglich sein Pfeifchen und lässt die wechselvollen Bilder vergangener Stunden nochmals am geistigen Auge vorüberziehen. Unwillkürlich gesellt sich dann zur jubelnden Freude, die die Brust erfüllt, ein Gefühl hoher Dankbarkeit gegen das gütige Geschick, mit dessen Hilfe man allen Fährnissen glücklich entronnen ist.

Lange sitzen wir noch beieinander und unterhalten uns von vergangenem und schmieden Pläne für die Zukunft. Für den folgenden Tag ist die Besteigung des Studerhorns geplant, dessen Eisgipfel in 2 Stunden von der Hütte aus erreichbar ist. Das Tagespensum ist somit nicht sehr umfangreich, weshalb wir es uns auf dem Heulager möglichst lange wohl sein lassen. Ruedi ist der erste, der sich endlich erhebt, um nach dem Wetter zu sehen, doch kaum hat er den Fensterladen aufgemacht, als er auch schon ein so bitteres Gesicht schneidet, dass es, wenn's das wirkliche Abbild dessen war, was draussen vorging, ein abscheuliches Wetter sein musste. 15 cm Neuschnee meldet lakonisch der Mann am Fenster. Eine Stunde später tanzt das duftige Geflock immer noch in tollem Wirbel durch

das düstere Grau und mehr von Minute zu Minute die Neuschneesicht. Das ist sehr unliebsam für uns, namentlich da auf Besserung der Wetterlage in nächster Zeit nicht zu hoffen ist. Doch ein waschechter Bergsteiger lässt sich nicht so schnell aus dem Gleichgewicht bringen. Noch stehen uns einige Tage zur Verfügung, wir können also warten. Ein jeder sucht sich's nun in der Hütte so bequem als möglich zu machen und sich die Zeit zu kürzen, wie es gerade geht.

Der folgende Tag bringt keine Besserung, langsam und bleiern schleicht die Zeit, das Schneien hat zwar aufgehört, aber dichte Nebel jagen gleich der wilden Jagd um die Bergkämme und um die Hütte braust ein Wind, als wollte er sie samt der Insassen in die Tiefe schleudern. Als auch der dritte Tag keine Besserung bringt, wird energisch zum Aufbruch und Abstieg ins Tal gemahnt. Obschon das Begehen des langen und namentlich in seinem oberen Teile spaltenreichen Oberaargletschers bei zirka 50 cm Neuschnee nicht ganz ungefährlich ist, wird doch dem Begehren Gehör geschenkt. Der Abmarsch wird auf 8 Uhr vormittags des folgenden Tages festgelegt.

Aber noch einmal sollte der Wettergott uns narren, als wir nämlich am andern Morgen um 7 Uhr vor die Hütte treten, liegt hell blinkender Firn zu unsern Füßen, trotzige Felsgestalten umgeben uns, bis ins Wallis schweift der erstaunte Blick und über dem gewaltigen Fels- und Eischklus liegt ein freundlicher Morgensonnenschein, wie Versöhnung nach des Wetters Graus. Schnell, nur zu schnell werden wir unserm Entschlusse untreu, wir sind alle sofort einig, dem Studerhorn nun noch einen Besuch zu machen. Wir mussten es aber bereuen, denn kaum befinden wir uns im Anstieg gegen das untere Studerjoch, als auch schon vom Wallis her dichter Nebel aufsteigt und vom Winde gepeitscht nordwärts getrieben wird. Nur noch schnell einen orientierenden Blick können wir auf die nächste Umgebung werfen, dann umgibt uns dichter Nebel. Zu diesem Bergsteigerpech kommt noch der fatale Umstand, dass die topographische Karte mit der Wirklichkeit nicht in allen Punkten übereinstimmt.

Kurz, nach langen Irrfahrten in des Nebels Graus, nach endlosem Schneestampfen und reichlichem Stufenhacken auf scharfen Eisgräten erreichen wir statt in 2 Stunden, in gut bemessenen 6 Stunden, um 2 Uhr mittags den Gipfel (3637 Meter). Das schlimmste ist, dass wir der Bequemlichkeit halber die Rucksäcke in der Hütte zurückliessen und nun nichts zu beissen und zu trinken haben. Schon aus diesem Grunde pressieren wir mit dem Abstieg; bereits um 4 Uhr sind wir wieder in der Hütte zurück. Rasch geht's in der Frühe des folgenden Morgens den Oberaargletscher hinunter, das anfangs unfreundliche Wetter bessert sich mit jedem Schritt, der uns tiefer bringt. Das düstere Gewölk lichtet sich und wie wir noch einen letzten Jauchzer hinauf senden zum Oberaarjoch, da lüftet auch das Oberaarhorn höflich seine Nebelkappe und erwidert freundlich nickend unsern Abschiedsgruss.

Auf dem in seinem untern Teile blankgescheuerten Gletscher kommen wir noch rascher vorwärts; den Hütten der Oberaaralp senden wir nur flüchtigen Gruss. Einen Aufenthalt daselbst können wir uns nicht gestatten, denn der Weg, der noch vor uns liegt, ist weit und die verfügbare Zeit beschränkt. In raschem Tempo geht's der obern Aare entlang, die ihre Gletschermilch mit mächtigem Getöse dem Talboden zuwälzt, um sich dort mit der untern Aare, die aus mächtigem Gletschertor dem untern Aaregletscher entquillt, zu vereinigen, hinab zum Aareboden und auf gutem Pfade hinaus zur Grimsel. Hier leisten wir uns den Luxus eines kostspieligen Mittagessens, dann traben wir auf Schusters Rappen hinab zur Handegg, wo wir uns beim prächtigen, 75 Meter hohen Handeckfall, den die Aare hier mit dem Aerenbach bildet, kurze Zeit aufhalten.

Vorbei an riesenhaften Felspartien, rauschenden Kaskaden, die die rasche Aare in ihrem Laufe bildet, erreichen wir nach Stunden anstrengenden Marsches das freundliche Innertkirchen und durch die Aareschlucht abkürzend, Meiringen. – Wenn es auch den Bergsteiger von Zeit zu Zeit mit allen Fasern in die Berge zieht, um dort das Kleinliche und Alltägliche zu vergessen und in der Erhabenheit der Hochgebirgswelt Herz und Geist für kommende, neue Kämpfe, die nun einmal das Leben mit sich

bringt, zu stärken, so zieht es ihn doch wieder, wenn er einige Zeit in der Einsamkeit des Gebirges verbracht hat, zurück zur menschlichen Gesellschaft, auch wir freuen uns, bald wieder das heimatliche Tal und die Menschen dort, die uns lieb sind, begrüßen zu dürfen.

Langsam trägt uns, eine Stunde nach Ankunft in Meiringen, die Brünigbahn hinauf zur Passhöhe.

Im Tale liegt schon blauer Abendschatten und über dem Brienersee streichen leichte Nebelfetzen, die der kühle Abendwind in neckischem Spiele bald bergwärts bald wieder talwärts treibt.

Fernher grüssen weite Firnen und tief ins Tal hängende Gletscher und darüber erheben sich, in ewiger Unveränderlichkeit die trotzigen Gipfel.

Auf einmal ist's, als würden ringsum auf den stolzen Höh'n Wachtfeuer angezündet, deren rötlicher Schein in weitem Umkreise die Firne und Gletscher vergolden. – Alpenglühen. –

Unsere begeisterten Grüsse eilen hinüber von Wand zu Wand, von Grat zu Grat zu den erbleichenden Firnen, den einsamen Höh'n, wo wir Menschen immer einen Zufluchtsort finden mögen, wenn das Schicksal uns hart bedrängt.

Auf Wiederseh'n!